Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 6

Artikel: Die Mutter und ihr Weihnachtsbaum : kleine Rede
Autor: Ehrismann, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666564

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und er staunte so sehr, dass ihm jetzt plötzlich die zarte Mutter Maria mit dem Kind im Arm erschien. Die Mutter Maria mit dem blauen Gewand und der goldenen Strahlenkrone über dem lichten Scheitel. Oh — er konnte sie jetzt ganz deutlich erkennen! Er hatte sie als Kind oft genug beim Krippenspiel in der Adventszeit gesehen. Sie lächelte ihm zu und bewegte die Lippen. Aber verstehen konnte er sie nicht, so sehr er sich auch mühte — verstehen konnte er sie nicht. Das kam erst später, als alles in ihm licht wurde und das letzte Besinnen vergangen war . . .

Die Mutter und ihr Weihnachtsbaum

Kleine Rede

von

Albert Ehrismann

Unsere Mutter war bis zu ihrer Verheiratung Weissnäherin. Sie ging ins Kundenhaus auf die Stör. Oft hatte sie ihren Kindern von den Kundenhäusern erzählt, und in ihren Berichten gab es viele gute, alte Zürcher Namen, die in ihrer Erinnerung für eine junge, schöne Zeit standen. An ihre Erzählungen von der Familie Pestalozzi erinnere ich mich besonders. Wenn die Weisse der Tücher, die sie nähte, als ein Gleichnis gültig sein darf für alles Saubere und Reine, dann blieb unsere Mutter eine Weissnäherin ihr Leben lang. Denn es war ein gutes Tuch, ohne falsche Fäden und Farben, an dem ihre schmalen, abgearbeiteten, braun gefleckten Hände bis zuletzt gearbeitet haben. In weisse Windeln wurde sie, vor über fünfundachtzig Jahren, gelegt, in weissen Tüchern ruht sie heute, weiss wurde ihr Haar, und auf den Wiesen und Wäldern liegt bald das weisse winterliche Tuch. Mutters Grossvater blies einst von Zürich bis Eglisau das muntere Posthorn. Unsere Mutter hat ihrer Lebtag das Posthörnchen der guten Worte und Werke und des herzlichen, schelmischen Humors gespielt. Sie war eine glückliche Frau. Das will nicht bedeuten, dass sie nicht viele Aengste und Sorgen gehabt hätte. Sie hatte mehr als genug. Aber sie war eine glückliche Frau, weil sie ein glückliches Herz, das reine Herz der Arbeiterin am guten Tuche des Lebens hatte.

Und nun ist unsere Mutter tot. Das glückliche Herz stand still. Die Tage vor ihrem letzten Atemzug und in der letzten Nacht lag Nebel undurchdringlich über der Stadt. Mutter machte sich Sorgen um die Automobilisten und Fussgänger. Aber in ihrer Todesstunde lichtete sich der Nebel, die ersten Laternen in den Strassen flammten auf. Tag und Himmel wurden strahlend hell. In der Frühe hörte ich vom Bahnhof her eine Güterzugslokomotive pfeifen, einmal, und dann, ungeduldig, dreimal kurz. In diesem Augenblick starb meine Mutter. Ihr Herz hatte verstanden. Gewiss, ein zufälliges Zusammentreffen. Und doch — ein schönes Wunder. Ihre grosse Reise ohne alle Beschwer hatte begonnen. Der Atem tönte in der jüngsten Zeit oft wie ein winziges Bergwerk, in dem nicht nach Kohle und Erz für böse, gewalttätige Dinge, sondern nach dem lauteren Gold der Güte und Liebe geschürft worden war. Liebe zu ihrem Gatten, unserem Vater — der ihr im Tode um anderthalb Jahre vorausgegangen ist — zu ihren Kindern, und dann zu vielen, zu allen Menschen, Tieren, Blumen und zum Wind in der Welt. Ein anderes kleines Pfeifen kam in den letzten Stunden aus ihrem Mund. Und so war vielleicht auch der Schmerz bis fast zuletzt bei ihr. Denn auch der Schmerz gehört dazu.

Doch unsere Mutter hatte nicht nur ein glückliches, fröhliches, sie hatte auch ein tapferes Herz. Sie war eine mutige Frau. Es gab viele Dinge, an die sie glaubte und für die sie tapfer kämpfte. Solche Dinge wollen hier nicht gesagt sein. Und so bleibt dies nur eine Behauptung. Aber die Behauptung ist wahr, und alle, die unsere Mutter, auch hier im Pfrundhaus gekannt haben, wissen um diese Wahrheit. So sei jetzt ein dankbares Wort zu diesem letzten Jahr gesagt. Ich weiss, dass unsere Mutter hier glücklich war. Sie fühlte sich in ihrem Zimmerchen daheim. Auch ihre Mutter hatte hier gelebt, auch ihre Mutter lag in der glei-

chen Ecke, im gleichen Krankensaal und ist hier gestorben. Als Kinder nannten wir die Seilbahn, die zur Hochschul-Terrasse hinauffährt, «Grossmutterbähnli». Unversehens ist sie zum «Mueterbähnli» geworden. Eine kleine Bahn zu einem grossen, bescheidenen Herzen.

Mutters letztes Wort — darf ich es sagen? Der Pfrundhausverwalter und seine Gattin standen spät in der Nacht an Mutters Bett. Sie war schon sehr, sehr müde, und die Augen blieben geschlossen. «So, und jetzt — bhüet ech Gott, Frau Ehrismaa!» sagte der Verwalter. Und nun begann der liebe, durch einen Hirnschlag etwas schief gewordene Mund, dem das Atmen, Schlucken und Reden so beängstigende Mühe machte, zu arbeiten und dann ganz langsam, doch sehr laut zu sprechen. «Tanke!», und noch einmal: «Tanke!» Vielleicht erkannte sie die Stimmen der zwei guten Leute, die für sie Hausmutter und -vater geworden waren, vielleicht nicht. Doch Mutters Dank galt ihnen und den Schwestern und allen Menschen, die gut zu ihr waren — und wer wäre es nicht, da doch sie zu allen gut war? — und darüber hinaus dem Leben und der schönen Welt, die sie herzlich und bescheiden geliebt hatte, obgleich sie wenig, viel zu wenig von ihren Wundern je sah.

Nach diesem bewussten Dankeswort sagte unsere Mutter einige Male, doch schon ohne klares Bewusstsein, jenes andere Wort, das uns so wehtat, weil ihr Hals das Schluchzen beinahe nicht mehr erlauben wollte, das Wort «Durst». Durst nach Wasser. Durst, im weiteren, wonach? Wir wissen es nicht. Ganz sicher waren auch Durst und Sehnsucht gemeint nach Ruhe und Frieden des Heimgehens. Ich glaube nicht, dass Mutter sterben wollte, doch sie wusste, dass es jetzt geschehen müsse, und so war sie's zufrieden. Sie hatte keine Furcht. Sie hatte im Leben keine — weshalb hätte sie sich vor dem Tod, vor dem Himmel fürchten sollen? An diesen Himmel glaubte sie, und daran, dass sie dorthin gehen würde. Auch dieser Himmel war in ihrer Vorstellung einfach, freundlich und kindlich fromm. Auch in diesem Himmel hatte es für ein fröhliches Herz Platz. Als ich ihr zwei Tage vor ihrem Tode den Brief einer greisen Schwägerin vorlas, die schrieb, dass sie vor dem Verkehr in der Stadt sich fürchte, aber gewiss im Frühling zu Besuch kommen würde, lächelte die Mutter spitzbübisch und meinte: «Dänn chunt sie zschpaat.» Ich fragte: «Warum?» — «Will ich dänn nümme dabin.» — «Wo bisch dänn?» — «Neime, wos kein Verchehr meh hät.» Und als meine Schwester fragte: «Gahsch jetzt in Himmel?», antwortete sie ganz klar: «Ja.» — «Gsesch deet de Vatter?» — «Ja.» — «Tuesch dänn mit em schimpfe?» Und jetzt strahlend übers ganze Gesicht und mit wunderndem Erstaunen über die Frage: «Nei ...» So war ihr Himmel: ohne Furcht und ohne grosse Worte. Vor grossen Gefühlen trug sie, wie unser Vater, Scheu. Und so war im weitern ihr Himmel: voll Liebe und Menschengüte und voll der vielen Sönnlein reinsten Humors. Und unsere Mutter konnte lachen, am ehrlichsten und bis zuletzt über sich selber. Und damit wäre vieles und nichts gesagt. Was braucht's mehr? Alle Kinder, in aller Welt, mit weissen, braunen, gelben oder schwarzen Gesichtern, haben das legitime Recht, ihre Mutter die wunderbarste zu nennen. So sei auch hier nichts anderes gesagt. Unsere Mutter war für uns die wunderbarste. Und sie war für alle ein guter, einfacher und lieber Mensch.

Sie ist tot. Sie ist weit weg. Ich weiss nicht wo. Aber dieses weiss ich, dass sie recht hatte: sie ist dort, wo es keine Unfälle und keinen Tod auf den Strassen gibt, und keine Not, keine Armut, keinen Krieg, keine Ungerechtigkeit und kein Sterben. Sie freute sich unendlich auf den Christbaum. Es wäre ihr erster seit vielen Jahren gewesen. Sie durfte ihn nicht mehr sehen. In der Nacht, als dieser Baum hier mit allen Lichtern brannte, ist sie gestorben, nachdem sie bewusstlos und unbeweglich, keuchend und dennoch schön, dreissig Stunden gewartet hatte. Vielleicht blickt sie jetzt, zusammen mit Vater, sich wundernd, staunend und dankbar, mit glänzenden braunen Augen auf einen grösseren, schöneren Weihnachtsbaum, an dem die Sterne glitzern. Sie wünschte sich vom Pfrundhaus zu Weihnachten einen warmen Unterrock. Ihr Paket lag bereit. Nun braucht sie den Rock nicht mehr. Aber ich glaube nicht, dass sie deswegen frieren muss. Unsere Mutter, die Weissnäherin, hat ihr Leben lang am reinen Tuch der Menschenliebe und -güte gearbeitet — es kann nicht anders sein, als dass sie dort, wo sie jetzt ist, die schönsten Kleider, falls sie sie brauchen sollte, bekäme. Unter dem himmlischen Christbaum werden sie liegen, und die Engel, von denen sie ihren Kindern erzählt hatte, werden ihre liebste Musik, Händels Largo, so oft sie es hören will, für sie spielen. Sie wird Dankeschön sagen. Ihr Wort aber, ihr letztes gewolltes Erdenwort, geben wir ihr, unserer Mutter, so wie sie es uns und euch allen gab, einfach und wahr zurück: «Tanke! Tanke!»